

# Einleitung: Rassistische Dimensionen afrikanischer Gegenwart und Geschichte

Arno Sonderegger

Der Gegenstand dieses ersten Themenhefts der *Stichproben* ist überaus komplex. Nicht nur der Begriff des „Rassismus“, den alle kennen, viele verwenden, aber nur wenige zu definieren vermögen, bedarf einiger Erläuterungen. Auch die Bilder, die wir uns gemeinhin von Afrika machen, sind alles andere als selbstverständlich, mitunter irreführend; auch ist nicht immer einfach festzustellen, was man eigentlich unter dem Begriff „Afrika“ versteht oder verstehen sollte.

Es sind also einige einleitende Bemerkungen angebracht, die den Rahmen der Nummer zu umreißen versuchen und kurze Einblicke in den Inhalt des Heftes geben. Auch werden einige allgemeine und historische Aspekte der Thematik etwas näher vorgestellt, um die Lektüre der folgenden Detailstudien leichter faßlich zu gestalten. Fast versteht es sich von selbst, dass die „rassistischen Dimensionen afrikanischer Geschichte und Gegenwart“ nur punktuell und alles andere als vollständig erörtert werden konnten – *stichprobenartig* eben.

Es scheint uns aber wert, darauf nachdrücklich hinzuweisen. Wir tun das in der ehrlichen Hoffnung, anregend zu wirken; denn vieles an weiterer Arbeit bleibt zu tun.

## „Afrika“ – Land oder Leute? Zur Erfindung einer Realität

Aus einer Perspektive, die sowohl den Verhältnissen der Gegenwart als auch ihren historischen Bedingungen Rechnung zu tragen versucht, muss unter „Afrika“ mehr verstanden werden als eine Landmasse, mehr auch als ein Kontinent und seine BewohnerInnen. Das aber ist nicht ohne Schwierigkeit. Denn im Zuge des weltweiten Sklavenhandels kam es zur Herausbildung einer Diaspora von AfrikanerInnen „in aller Herren Länder“, die sich ihrer Einheit vielfach gerade in der Gemeinsamkeit erfahrener Unterdrückung bewußt wurden. Es bildete sich daher –

insbesondere seit dem 19. Jahrhundert und vor allem unter Angehörigen „dunkelhäutiger“ Eliten Amerikas, der Karibik und Westafrikas – das Bewußtsein einer besonderen Seinsweise heraus, für die Edward Wilmot Blydens Begriff der „African Personality“ beispielhaft angeführt werden kann.<sup>1</sup> Vor dem Hintergrund des „weissen“ Rassismus seit der zweiten Jahrhunderthälfte wenig verwunderlich, beriefen sich manche von ihnen auf die zeitgeistigen Vorstellungen von „Rasse“ und deuteten sie spezifisch gegen die herrschenden Dogmen Europas um.

So problematisch diese Konzepte aus dem Umfeld des „Afrozentrismus“ aufgrund ihrer rassis(tisch)en Grundierung auch sind, sie spiegeln bloss eine weit allgemeinere Problematik wider: Tatsache ist, dass jene Menschen, die – oft seit vielen Generationen – in anderen Erdteilen leben und sich nach wie vor als „AfrikanerInnen“ identifizieren, aufgrund ihres distinkten Aussehens stigmatisiert wurden – und nach wie vor werden; die Aufnahme als vollwertige Angehörige jener Gesellschaften, deren „eingeborener“ Teil sie als Individuen sind, wird ihnen im Namen eines ersichtlichen Merkmals und angeblichen „Makels“ der Gruppe vorenthalten.

Das ist offenbar kein Problem, das allein Menschen afrikanischer Herkunft betrifft, sondern alle, die Opfer rassistischer Entwertung werden; immer sind es jene, die sich in einem Status der Schwäche befinden. Denn „der Rassismus“ ist, wie Stuart Hall (1999: 155) treffend schrieb, „eine extreme Variante eines Diskurses über Eigenschaften, zur Rechtfertigung von Herrschaft, von Kolonisierung, von Ausgrenzung“. Deutlicher noch, weil persönlich gehalten, formulierte der aus armen Verhältnissen Tunesiens stammende Albert Memmi denselben Gedanken:

„Als ich nach [...] Frankreich kam, wurde mir bewusst, dass ich nicht nur wegen meiner nationalen und jüdischen Herkunft und wegen meiner Hautfarbe, sondern auch wegen meiner Armut ausgegrenzt wurde, und ich stellte dabei fest, dass die Ausgrenzungsmechanismen in allen Bereichen dieselben sind. [...] Die Instrumentalisierung von Unterschieden ist also Teil der Bedingungen von Herrschaft. Somit hat jede Herrschaft eine Tendenz dazu, rassistische und kulturelle Unterschiede zu erzeugen.“ (Memmi 1999: 47)

---

<sup>1</sup> Zu E.W. Blyden und anderen „kulturellen Nationalisten“ vgl. Mährdel (1994), Boele van Hensbroek (1999); oder auch Geiss (1968), July (1968). Typisch für den heutigen – vorrangig US-amerikanischen – Afrozentrismus ist beispielsweise Asante (1989).

Allerdings war – und sind – „AfrikanerInnen“ von solchen Exklusionsmechanismen besonders betroffen. Diese Form der Ausgrenzung von Menschen afrikanischer Abstammung ist gegenwärtig, gerade in den Staaten des Nordens, ebenso real, wie es die globale Existenz einer „afrikanischen“ Diaspora ist. „Afrika“ geographisch fassen zu wollen, scheint deshalb von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Die naheliegende geographisch-kontinentale Bestimmung Afrikas bleibt aber auch aus anderen Gründen unbefriedigend. Es sind nicht nur die Vorstellungen von Stabilität und Stagnation, die einer humangeographische Definition unterliegen, die sie angesichts der starken Mobilität afrikanischer Menschen in Vergangenheit und Gegenwart wenig brauchbar machen. Sie konstruiert auch eine Barriere, die augenfällig jener gleicht, welche die „Erfinder“ Europas als christlich-stämmiges Land<sup>2</sup> zwischen „Asien“ und „Europa“ errichteten; eine Grenze, die sehr viel mit machtpolitischen, ökonomischen und sozialen Realitäten zu tun hatte, aber nichts mit „natürlichen“ Gegebenheiten (Osterhammel 1998: 41-46).

In gleicher Weise *natürlich* sind auch Afrika und Eurasien verbunden, und die in Europa vielbeschworene vermeintliche Isolation des afrikanischen Kontinents hat weit mehr mit der langen europäischen Handelsorientierung gen Osten zu tun als damit, dass AfrikanerInnen von Außenbeziehungen überhaupt abgeschnitten gewesen wären (vgl. Wolf 1997, Iliffe 1995, Fage 2002). Die (außereuropäische) Menschheit war – und ist – weit mobiler, als sich das EuropäerInnen gerne vorstellen.<sup>3</sup> Der Topos der afrikanischen

---

<sup>2</sup> Jacques Le Goff hat auf diese doppelte Grundierung hingewiesen: „So zeichnet sich ein erster Entwurf Europas auf zwei Grundlagen ab: die eine besteht aus der Gemeinschaft des Christentums, geformt von Religion und Kultur, die andere aus den vielförmigen unterschiedlichen Königreichen, gegründet auf eingeführten ethnischen oder alten multikulturellen Traditionen (etwa Germanen und Galloromanen in Gallien). Das ist die Vorwegnahme des Europas der Nationen [...]“ (Le Goff 1994: 12)

<sup>3</sup> Bereits die frühen Phasen menschlicher Vorgeschichte, die aller Wahrscheinlichkeit nach in Afrika ihren Anfang hatte, weist dieses Element der Mobilität auf (vgl. Leakey 1999). Auch die folgende Geschichte der Menschheit – einschließlich Afrikas – lässt sich als eine von manchmal kurzfristigen, manchmal langanhaltenden „Wanderungen“ beschreiben (vgl. Iliffe 1995, Fage 2002: 3-104). Und dass die neuere Geschichte Afrikas aufgrund der größten Zwangsmigration – des Transatlantischen Sklavenhandels – und aufgrund jenes Globalisierungsprozesses, in dem sich alle Welt noch heute befindet, von einer beispiellosen räumlichen „Entgrenzung“ charakterisiert wird, steht ohnehin außer Zweifel.

Isolation verdankt sich daher einerseits einem verhältnismäßig vielfältigen Terrain, dessen Struktur seine Zugänglichkeit erschwerte (aber keineswegs verhinderte!), andererseits aber – und grundlegend – einer arroganten Haltung, die aus Unkenntnis einer Sache auf deren Abwesenheit zu schließen beliebte.

Ein andere Variante solcher Haltung trat zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Erscheinung. G.W.F. Hegels wirkmächtige Behauptung der Geschichtslosigkeit Afrikas tat wenig mehr, als diese Arroganz der räumlich-geographischen Fixierung in die zeitliche Dimension zu übersetzen. Doch war das, was die üble Nachrede auf AfrikanerInnen betraf, verheerend genug. War die stereotype Reduktion von AfrikanerInnen als Menschen letzter Klasse – konkreter: als naturwüchsige Wilde, geborene Sklaven, barbarische Unmenschen, geist-, geschichts- und bedeutungslose Menschen – bis dahin den aktiven Befürwortern des transatlantischen Sklavenhandels und/oder der überseeischen Sklaverei vorbehalten gewesen, wurde sie nun zunehmend salonfähig und verbreitete sich sogar in abolitionistischen Kreisen (Curtin 1964, Nederveen Pieterse 1992).

Zweifelos wurde diese Entwicklung vom Auftreten eines neuen alten Phänomens unterstützt. Die Herausforderung, die das aufklärerische Engagement in Theorie und Praxis für das herrschende Establishment darstellte, hatte im Laufe des 18. Jahrhunderts nicht nur zu einer neuerlichen Intensivierung christlich-missionarischer Bestrebungen geführt, sondern auch zu einer säkulareren Variante, zur sogenannten „zivilisatorischen Mission“.<sup>4</sup> Die Metapher der Dunkelheit, in die – je nach weltanschaulichem Standpunkt europäischer Kommentatoren – das „eine“ Licht des rechten Glaubens oder die Lichter weltlicher „Wahrheiten“ leuchten sollten, wurde nun für viele Köpfe Europas zum Sinnbild „Afrikas“ schlechthin.

Afrika wurde aber noch in einem weiteren Sinn „angeschwärzt“. Derselbe Hegel zum Beispiel, der Afrika jede bedeutungsvolle Geschichte abgesprochen hatte, sah sich – um seine Ansicht oberflächlich zu stützen – bemüht, sowohl Nord- als auch Nordostafrika von Afrika abzulösen und deren Einheit mit Europa respektive Asien zu postulieren. Den an und für

---

<sup>4</sup> Zur Reaktivierung der christlichen Mission in Westafrika vgl. die Fallstudie von Kpobi (1993 & 2001) und den allgemeinen Überblick von Agbeti (1986). Zur zivilisatorischen Mission vgl. Curtin (1964).

sich richtigen Gedanken einer Einheit der Alten Welt, der hier anklingt, hieß Hegel jedoch vor dem subsaharischen Afrika haltmachen: „Afrika“, das waren ihm zufolge die „Schwarzen“; und sie hatten es zu bleiben.<sup>5</sup>

Andere Autoren – manche zeitlich vor Hegel, manche nach ihm schreibend – bezogen sich explizit auf rezente Klassifikationen verschiedener Menschengruppen nach dem – scheinbar naturwissenschaftlich sanktionierten – Kriterium der „Rasse“, wie sie seit Mitte des 18. Jahrhunderts langsam in Gebrauch kamen. Namhafte Autoren der europäischen Geistesgeschichte – Linnaeus, Immanuel Kant, Johann Friedrich Blumenbach u.v.m. – schrieben sich in den Kanon jener ein, die „Rassentheorien“ entwarfen oder von der Richtigkeit solcher Klassifizierungen überzeugt waren (vgl. Mosse 1990, Geiss 1988). Die naturalistische Stereotypisierung von AfrikanerInnen zog – in aller Regel – ihre Diffamierung nach sich. Ob sie dabei auf Modelle des kulturellen Chauvinismus rekurrierte oder auf das neue biologisch-rassistische Modell, blieb diesbezüglich einerlei.

Eine Abwertung trat auf den Plan, die umso rigider wurde, je näher sich AfrikanerInnen und EuropäerInnen kamen. Dies war weniger paradox, als es klingen mag. Denn ihre Begegnung vollzog sich seit dem 19. Jahrhundert im Rahmen eines Machtgefälles, das die Hochnäsigkeit europäischerseits begünstigte. Während des 19. Jahrhunderts vermochten europäische Mächte eine neuartige Herrschaftsposition über Afrika und die Welt zu etablieren, die bis dahin ohnegleichen gewesen war: eine fast globale koloniale Fremdherrschaft (vgl. Osterhammel 1995).

Der politische Kolonialismus sollte zwar schon in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den meisten Regionen der Erde enden; doch manifeste Abhängigkeiten politischer und wirtschaftlicher Natur blieben bruchlos bestehen. Basil Davidson (1992) hat im Hinblick auf diese Kontinuitäten – und in ironischer Anspielung auf Rudyard Kiplings berühmt-berüchtigtes kolonialapologetisches und rassistisches Diktum – von „der Bürde des schwarzen Mannes“ gesprochen.

Auch in Bezug auf das häufig gebrochene Selbstverständnis ehemals kolonisierter Menschen darf man die Wirkung der kolonialen Vergangenheit nicht unterschätzen: „Nur weil [...] die politische Transformation in nationale Unabhängigkeit stattfindet, heißt das nicht, daß

---

<sup>5</sup> Vgl. zu diesem Zusammenhang detaillierter Sonderegger (2004).

die «Kolonisierung des Gedächtnisses», wie Fran[t]z Fanon es genannt hat, verschwindet“, stellte Stuart Hall (1999: 157) zurecht fest.<sup>6</sup> Was für die „Kolonisierten“ gilt, trifft jedoch kaum weniger auf die „Kolonisatoren“ zu, wenn auch in maßgeblich anderer Weise: Auch wir, die wir im wohlhabenden Norden wohnen und – mindestens – einen Teil unseres Wohlstands der Ausbeutung anderer Regionen verdanken, haben die koloniale Vergangenheit nicht unbeschadet überstanden. Auch wir tragen an ihrem bedenklichen Erbe.

Gerade jene „Rechtfertigung“ der sozialen Ungleichheit in der Menschenwelt, der der Kolonialismus jenen Anschein von Legitimität verdankte, die ihm bis in die 1960er Jahre fast unwidersprochen zugebilligt wurde, überlebte ihn. Noch immer herrscht weithin der irrixe Glaube, wonach Menschengruppen unterschiedliche, angeborene Fähigkeiten besäßen, die ihre Stellung in der Welt und ihren Rang erklären würden. Und diese verirrte Ansicht, purer Ausdruck des rassistischen Theorems, erfreut sich gerade in der westlichen Hemisphäre und, wie es gegenwärtig scheint, wieder in wachsendem Maß einer bedrohlichen Allgegenwärtigkeit. Rassismus ist, wenigstens im Einzugsbereich des reichen Nordens, ein omnipräsentes Thema intellektueller und politischer Debatten, wobei nicht immer völlig klar wird, ob alle wissen, worüber sie sprechen. Rassismus ist jedoch vor allem eine bedrückende, mitunter gefahrvolle Wirklichkeit, unter der unzählige Individuen zu leiden haben, einzig aus dem Grund, anderswo geboren zu sein oder anders auszusehen als der vorgeblich „normale Rest“. Diese Realität des Rassismus ist jedoch kein gegenwärtiges Phänomen allein, sondern hat ihrerseits eine Geschichte von bereits beträchtlicher Dauer.

### **Dimensionen des Rassismus**

Seit den 1930er Jahren, als das Wort „Rassismus“ in der europäischen Diskussion um die - schon Jahrzehnte hindurch diskutierte - sogenannte

---

<sup>6</sup> Frantz Fanon (1981) und Albert Memmi (1994) haben schon früh, seit den 1950er Jahren, jene bedrohlichen Entfremdungsvorgänge, die aus der kolonialen Fremdherrschaft resultierten und auf „Die Verdammten dieser Erde“ hereingebrochen waren, auf bahnbrechende Weise aus der Perspektive Betroffener analysiert. Aus etwas anderer Warte richtete Edward Said (1994 & 1995) seine Orientalismus-Kritik an bestimmte Traditionen des Westens.

„Rassenfrage“ geprägt wurde,<sup>7</sup> ist viel über das Problem des Rassismus geschrieben worden. Von Anfang an stellte der Rassismusbegriff ein kritisches Instrument dar, um gegen bestimmte Mythen vorzugehen, die insbesondere seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in virulenter Weise Verbreitung gefunden hatten (vgl. Miles 1992: 58-69, Memmi 1992). Gemeinsam war ihnen, dass sie – tatsächliche und/oder eingebildete – Unterschiede verschiedener Gemeinschaften dazu benutzten, eine Werteskala zu etablieren. Diese zog eine hierarchische Trennungslinie zwischen ihnen ein, deren Natürlichkeit jedoch – trotz ihres handgreiflichen künstlichen Charakters – nachdrücklich behauptet wurde. Darin besteht wohl der kleinste gemeinsame Nenner aller Rassismen; anders gesagt, in

„[...] eine[r] eigene[n] Art des Denkens von und über Menschen [...]. Diese besteht darin, Individuen und Gruppen Eigenschaften zuzuschreiben, die man als naturgegeben ansieht. [...] Die Ideologie des Rassismus versucht also immer, bestimmte Eigenschaften als naturgegeben zu konstruieren. Es hängt dann im einzelnen von den historischen Bedingungen ab, wie sich der Rassismus artikuliert. [...] Letztlich aber zielt jede rassistische Ideologie auf die Hierarchisierung von Menschen ab, indem ihnen mehr oder weniger Fähigkeiten zugeschrieben werden, bestimmte kulturelle, politische oder soziale Standards zu erreichen.“ (Miles 1999: 10-11)

Nicht zufällig wurde das Auftreten einer derartigen „rassistischen Ideologie“ – und ihre massive Verbreitung – von einer anderen ideologischen Neuerung jener Tage begleitet, dem politisierten Nationalismus (vgl. Anderson 1998, Hobsbawm 1998, Gellner 1995 & 1999). Im Hinblick auf die Verhältnisse innerhalb des europäischen Kontinents hatten jene rassistischen (und nationalen) Mythologisierungen in erster Linie die problematische Übersetzung eines traditionellen, religiös verstandenen „Antijudaismus“ in einen verfestigten, biologisch-rassistisch definierten „Antisemitismus“ bedeutet, eine Transformation, die ihren ganzen Schrecken bekanntermaßen während der nationalsozialistischen Ära demonstrierte (vgl. Poliakov 1974, Mosse 1990).

---

<sup>7</sup> Der Begriff „Rassismus/ racism“ wurde von Magnus Hirschfeld geprägt, in einem Buch, das er 1933/34 in Deutschland geschrieben hatte, das aber erst 1938 – und dann in einer englischen Übersetzung – erschien (siehe Hirschfeld 1938).

Doch erstreckte sich die rassistische Stigmatisierung und Ausgrenzung, vielleicht weniger sichtbar, aber dennoch manifest, auch auf andere Bevölkerungsteile europäischer Gesellschaften – im Rahmen eines „Antiziganismus“ gegenüber Roma und Sinti (vgl. Wippermann 1999) – und auch auf bestimmte soziale Klassen. So „[...] wurden Rassenvorstellungen“, wie Robert Miles beispielhaft ausführt,

„in den neuen Nationalstaaten [...] zur Beschreibung der Arbeiterklasse genutzt. Man beschrieb die Arbeiter nun als Gruppe mit geringerer Intelligenz, mit geringeren intellektuellen und kulturellen, dafür aber mit natürlichen körperlichen Fähigkeiten ausgestattet.“ (Miles 1999: 12)

Versucht man das Phänomen des Rassismus in seiner ganzen Komplexität zu erkennen, darf man sich allerdings nicht mit einer Betrachtung innereuropäischer Verhältnisse begnügen, sondern muss eine weitreichendere Fokussierung vornehmen. Denn die zeitliche Parallelität der Erscheinung von rassistisch-nationalistischem Gedankengut in Europa mit einer neuen kolonial-imperialistischen Welle europäischer Expansionsbestrebungen nach Asien und Afrika ist zu offensichtlich, um zufällig zu sein.

Tatsächlich läßt sich der Zusammenhang deutlich schon an der Person dessen demonstrieren, der die zweifelhafte Ehre hat, als Gründervater des modernen Rassismus zu gelten: Arthur de Gobineau zählte herkunftsmäßig zur aristokratischen Klasse Frankreichs, beruflich war er im Orient in diplomatischen Diensten tätig. Klassenbewußtsein, national(istisch)es und quasi-koloniales Selbstverständnis fanden sich in ihm in einer seltsamen Allianz zusammen. Auch das Element der ökonomischen Misere spielte für Gobineaus „Essay über die Ungleichheit der menschlichen Rassen“ aus den Jahren 1853 bis 1855 eine motivierende Rolle, speisten sich seine mißlaunigen Beurteilungen verschiedener Völkerschaften doch aus einem gepflegten Standesdünkel, der umso ausgeprägter war, als sein Stand durch die bürgerliche Revolution seit langem ins Abseits gedrängt worden war.

Während Gobineaus Klasse, die Nobilität, unter dem Verlust ihrer eigenen Bedeutung litt und andererseits das erfolgreiche Bürgertum mehr und mehr dazu neigte, seine Erfolge allein der eigenen Leistungsfähigkeit zuzuschreiben, veränderten sich unter den Bedingungen industriekapitalistischer Entwicklung die Lebensbedingungen einer



wachsenden Zahl von Menschen – und nicht ausschließlich zum Besseren. In allen europäischen Gesellschaftsschichten – von der Aristokratie über das Bauern- und Bürgertum zum Proletariat – existierte deshalb ein beträchtliches Potential für Ressentiments.

Mit dem tiefgreifenden sozialen Wandel, der aus der „industriellen Revolution“ folgte, gingen nicht nur äußerliche Veränderungen der Lebensumstände einher, sondern auch Veränderungen des Lebenswandels und des kulturellen Bewußtseins jedes Einzelnen. Seitdem kam es zu einer globalen Entfaltung des Kapitalismus; eines Kapitalismus nicht nur der Wirtschaftsweise, sondern auch des Denkens (vgl. Sahlins 1988: 453-56, Sahlins 1996). Und seine Trägerschichten intensivierten seit dem 19. Jahrhundert ihre expansiven Bestrebungen in epochaler Weise, gipfelnd in einem beispiellosen Kolonialimperialismus.

Als Lenin (1916/17: 256), während des Ersten Weltkriegs, den Imperialismus als „sterbende[n] Kapitalismus“ charakterisierte, war der Wunsch wohl Vater seines Gedankens. Dennoch erwies sich der von ihm polemisch beschriebene Ursachenzusammenhang von ökonomischen und machtpolitischen Interessen, die er aus einer kapitalistischen „Logik“ entspringen sah und für die imperiale Praxis Europas verantwortlich machte, für durchaus richtig (vgl. Hobsbawm 1999, Wolf 1997). Während Lenin – weil er die falschen Modelle eines unilinearen Geschichtsverlaufs und eines homogenen Kapitalismus vor Augen hatte – noch daran glauben konnte, der Kapitalismus müsse an seinen inneren Widersprüchen scheitern, ist diesbezüglich Skepsis angebracht.

Dieselbe Skepsis muss auch dem naiven Glauben entgegengebracht werden, der ein Zugrundegehen rassistischer Theoreme aufgrund des Nachweises ihrer inneren Unzulänglichkeit für möglich hält. Zu oft wurden Rassismen bereits befriedigend widerlegt, ohne dass die alltägliche Realität des Rassismus Abbruch erlitten hätte. Die Ursache für diese „Hartnäckigkeit“ ist naturgemäß seine herrschaftsdienliche Funktion, seine „Natur“ als Legitimationsinstrument für den *Status quo*. Gerade jene ist es, die – in reflexiver Theorie und gelebter Praxis – thematisiert und herausgefordert werden muss, soll zu einer Überwindung des Rassismus beigetragen werden.

## Zu den Beiträgen

Die AutorInnen der versammelten Aufsätze dieses Hefts versuchen, jeweils auf ihre eigene Weise und an verschiedenen Gegenständen, zu einer solchen Überwindung beizutragen, indem sie begrenzte Fragestellungen detailliert behandeln.

**Valter Silverio** präsentiert in seinem Aufsatz „*Movimento Negro und die (Re)Interpretation des brasilianischen Dilemmas*“ relevante Autoren, die sich mit brasilianischen Verhältnissen der Gegenwart und Vergangenheit beschäftigen und dabei auf soziale Ausgrenzung und rassistische Diskriminierung fokussieren. Besonders betont er die Bedeutung und Wirkung des *Movimento Negro*, der Schwarzen Bewegung Brasiliens.

**Wolbert Smidt** stellt in seinem Beitrag „*Die philosophische Kategorie des Läppischen und die Verurteilung der Afrikaner durch Kant*“ einen oft übersehenen Aspekt im Werk der vielleicht bedeutendsten Gestalt der europäischen Philosophiegeschichte vor. Zwar häuften sich in den letzten Jahren Studien, die rassistische Tendenzen in Kants Werk aufzuzeigen bemüht waren, aber nicht immer argumentierten sie ihre Punkte stringent genug und ohne in billige Polemik zu verfallen. Smidts Arbeit dagegen, der auf einen kleinen – aber aussagekräftigen – Text Kants aus dem Jahr 1771 („Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“) fokussiert, vermag gerade durch diese Eingrenzung eine kohärente Darstellung und überzeugende Erklärung für den besonderen Rassismus zu entwickeln, den Kant gegenüber AfrikanerInnen dunkler Hautfarbe an den Tag gelegt hatte. In die jüngste österreichische Zeitgeschichte führt dann **Simon Kravagna**, dessen Text, „*Making Crime: Die staatliche Konstruktion der «nigerianischen Drogenmafia» in Österreich*“, auf die Geschehnisse seit dem Jahr 1999 Bezug nimmt, als eine berühmt-berüchtigte Polizeiaktion in Wien für einigen Aufruhr gesorgt hatte. Auf Basis eines eingehenden Studiums der Protokolle der folgenden Gerichtsverhandlungen sowie der polizeilichen und medialen Berichterstattung, die diese „Operation Spring“ und ihre Nachwehen begleitete, ist es Kravagna möglich, eine weite Kluft zwischen der – von staatlichen Apparaten und der Presse als real vorgestellten – sogenannten „Nigerianischen Drogenmafia“ und der – in den Gerichtsprotokollen – nachgewiesenen/nachweislichen Realität des „nigerianischen“ Anteils an der österreichischen Drogenkriminalität festzustellen. Seine These, derzufolge die Vorstellung von einer

„Nigerianischen Drogenmafia“ in Österreich ein Produkt staatlicher und staatsnaher Imagination sind, erfährt durch sein empirisches Datenmaterial erhebliche Unterstützung und einige Plausibilität. Dass dafür nicht zuletzt auch Rassismen struktureller und institutioneller Art verantwortlich gemacht werden müssen, scheint unzweifelhaft.

Ebenfalls sehr gegenwartsbezogen gestaltet sich das Gespräch, das **Birgit Englert** und **Veronika Bilger**, unter Mitarbeit von **Bea Gomes**, mit dem südafrikanischen Botschafter in Wien, Prof. Alfred Tokollo Moleah, führen konnten und dem sie den Titel *„Racism in South Africa: Ten Years After Apartheid“* gaben. Als diplomatischer Vertreter eines Staates, dessen frühere Machthaber ein striktes System der „Rassentrennung“ etabliert hatten, dessen vollständige Überwindung wohl noch Generationen dauern wird, äußert er sich ungewöhnlich offen über Probleme des heutigen Südafrika.

Zwei weitere Texte widmen sich den rassistischen Dimensionen afrikanischer Geschichte und Gegenwart, indem sie von Besprechungen einiger kürzlich erschienenen, wichtigen Bücher ausgehen. **Albert Kraller** macht sich in *„Re-imagining the Great Lakes? Überlegungen anlässlich zweier Neuerscheinungen zur Geschichte einer krisengeschüttelten Region“*. Dabei besticht seine Diskussion der jüngsten Werke von Jean-Pierre Chrétien und Jan Vansina zur Großen Seenregion Ostafrikas vor allem durch ihre Einbettung in die konfliktgeladene Atmosphäre, die dort, auch und gerade hinsichtlich der Auseinandersetzungen um die herrschenden Geschichtsbilder, seit langem zu dominieren scheint. Der Umgang mit der Vergangenheit offenbart sich so auf eine Art, die er unter anderen Umständen oft zu verbergen weiss, nämlich als ein Akt von – durchaus auch bewußt verfälschender – „Vergangenheitspolitik“.

**Arno Sondereggers** Text, *„«Wölfe im Schafspelz»: Wenn Biologen Geschichte schreiben“*, stellt sich ebenfalls Fragen danach, wie Geschichte geschrieben werden kann, ohne in rassistische Muster abzugleiten. Im Rahmen einer Diskussion zweier sich gut verkaufender Geschichtsbücher der vergangenen Jahre, die von Jared Diamond respektive Luigi Luca Cavalli-Sforza verfasst worden sind, weist er auf beträchtliche Probleme ihrer jeweiligen Ansätze hin, was die Frage der Überwindung des Rassismus in ihren Geschichtsdarstellungen betrifft. Dabei bemüht er sich um den Nachweis, dass beide Ansätze von den Traditionen ihrer eigenen Disziplin, der Biologie, eingeholt werden und, trotz der demonstrativen

Zurückweisung des Rassismus durch ihre Autoren, dem rassistischen Kosmos verhaftet bleiben.

## Bibliographie

- Agbeti, J. Kofi 1986. *West African Church History. Christian Missions and Church Foundations: 1482-1919*. Vol.1. Leiden: E.J. Brill.
- Anderson, Benedict 1998 [1983: *Imagined Communities*]. *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Berlin: Ullstein.
- Asante, Molefi Kete 1989<sup>2</sup>. *Afrocentricity*. Trenton/New Jersey: Africa World Press.
- Boele van Hensbroek, Pieter 1999. *Political Discourses in African Thought, 1860 to the Present*. Westport/Connecticut, London: Praeger.
- Bruckmüller, Ernst; Sepp Linhart & Christian Mährdel (eds.) 1994. *Nationalismus. Wege der Staatenbildung in der außereuropäischen Welt*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Burgmer, Christoph (ed.) 1999. *Rassismus in der Diskussion. Gespräche mit...* Berlin: Elefant Press.
- Curtin, Philip D. 1964. *The Image of Africa. British Ideas and Actions, 1780-1850*. Madison: The University of Wisconsin Press, 1973<sup>R</sup>.
- Davidson, Basil 1992. *The Black Man's Burden. Africa and the Curse of the Nation-State*. Ibadan et al.: Spectrum Books, 2000<sup>R</sup>.
- Fage, John D. 2002. „The Internal Development of African Society.“ In: J.D. Fage & William Tordoff 2002<sup>4</sup>. *A History of Africa*. pp.1-140. London, New York: Routledge.
- Fanon, Frantz 1981 [1961: *Les damnés de la terre*]. *Die Verdammten dieser Erde*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Geiss, Immanuel 1968. *Panafrikanismus. Zur Geschichte der Dekolonisation*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Geiss, Immanuel 1988. *Geschichte des Rassismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gellner, Ernest 1995 [1983: *Nations and Nationalism*]. *Nationalismus und Moderne*. Berlin: Rotbuch.
- Gellner, Ernest 1999 [1997: *Nationalism*]. *Nationalismus. Kultur und Macht*. Berlin: Siedler.
- Hall, Stuart 1999. „Kulturelle Identität und Rassismus.“ In: *Burgmer 1999*: 146-171.
- Hirschfeld, Magnus 1938. *Racism*. London: Gollancz.
- Hobsbawm, Eric J. 1998<sup>2</sup> [1990: *Nations and Nationalism since 1780*]. *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Hobsbawm, Eric J. 1999<sup>3</sup> [1987: *The Age of Empire 1875-1914*]. *Das imperiale Zeitalter 1875-1914*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Iliffe, John 1995. *Africans. The History of a Continent*. Cambridge, New York, Melbourne: Cambridge University Press, 1999<sup>ed</sup>.
- July, Robert W. 1968. *The Origins of Modern African Thought. Its Development in West Africa during the 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> Century*. London: Faber & Praeger.

- Kpobi, David Nii Anum 1993. *Mission in Chains. The Life, Theology and Ministry of the Ex-slave Jacobus E.J. Capitein (1717-1747) with a Translation of his Major Publications.* Zoetermeer: Uitgeverij Boekencentrum.
- Kpobi, David Nii Anum 2001. *Saga of a Slave. Jacobus Capitein of Holland and Elmina.* Legon: Cootek Ltd.
- Leakey, Richard 1999 [1994: The Origin of Humankind]. *Die ersten Spuren. Über den Ursprung des Menschen.* München: Goldmann.
- Le Goff, Jacques 1994 [1992/94]. *Das Alte Europa und die Welt der Moderne.* München: C.H. Beck.
- Lenin, Wladimir I. 1916/17. „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. Gemeinverständlicher Abriss.“ In: *Ausgewählte Werke.* pp.164-257. Moskau: Verlag Progress, 1987.
- Mährdel, Christian 1994. „Afrika südlich der Sahara: Vom selbstbestimmt-visionären „Afrikanismus“ zum antikolonial-emanzipatorischen Nationalismus.“ In: *Bruckmüller et al. 1994: 177-200.*
- Memmi, Albert 1992 [1982: Le Racisme]. *Rassismus.* Frankfurt am Main: Atheneum.
- Memmi, Albert 1994 [1955/56/1966: Portrait du colonisé précédé du Portrait du colonisateur]. *Der Kolonisator und der Kolonisierte. Zwei Porträts.* Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Memmi, Albert 1999. „Kolonialismus und Rassismus.“ In: *Burgmer 1999: 45-59.*
- Miles, Robert 1992<sup>2</sup> [1989: Racism]. *Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs.* Hamburg: Argument.
- Miles, Robert 1999. „Geschichte des Rassismus.“ In: *Burgmer 1999: 9-26.*
- Mosse, George L. 1990 [1978/85: Towards the Final Solution]. *Die Geschichte des Rassismus in Europa.* Frankfurt am Main: Fischer, 1996<sup>R</sup>.
- Nederveen Pieterse, Jan 1992. *White on Black: Images of Africa and Blacks in Western Popular Culture.* New Haven et al.: Yale University Press.
- Osterhammel, Jürgen 1995. *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen.* München: C.H. Beck.
- Osterhammel, Jürgen 1998. *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert.* München: C.H.Beck.
- Pichlhöfer, Harald 1999. *Typisch Afrika. Über die Interpretation von Afrikabildern. Eine semiotische Studie.* Wien: Sonderzahl.
- Poliakov, Leon 1974. *The Aryan Myth. A History of Racist and Nationalist Ideas in Europe.* London: Heinemann.
- Said, Edward W. 1994 [1993: Culture and Imperialism]. *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht.* Frankfurt am Main: Fischer.
- Said, Edward W. 1995 [1978]. *Orientalism. Western Conceptions of the Orient.* London et al.: Penguin Books.
- Sahlins, Marshall 1988. „Cosmologies of Capitalism: The Trans-Pacific Sector of “The World System“.“ In: *Sahlins 2000: 415-469.*
- Sahlins, Marshall 1996. „The Sadness of Sweetness; or, The Native Anthropology of Western Cosmology.“ In: *Sahlins 2000: 527-583.*
- Sahlins, Marshall 2000. *Culture in Practice. Selected Essays.* New York: Zone Books.

Sonderegger, Arno 2004 (eingereicht). „Die Intellektualisierung des Ekels. Funktionen der außereuropäischen Welt in Hegels Geschichtsphilosophie.“ *Acta Germanica*.

Wippermann, Wolfgang 1999. „Antiziganismus.“ In: *Burgmer 1999*: 92-110.

Wolf, Eric R. 1997 [1983]. *Europe and the People without History*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.